

Mein Leben
Von 16. 5. 1926 - 11. 8. 2000

Irene Dahl
Geborene Harf in Wickrath / Neuss

Zur Erinnerung an meine Nachwelt
Januar 1979

A -

Schon lange habe ich mir vorgenommen mein Leben aufzuschreiben, um es fuer meine Nachwelt zu erhalten, zu Zeigen wieviel man in der Welt ertragen kann und muss ohne daran zu zerbrechen !

Am 16.5.1926 erblickte ich in Wickrath Kreis Grevenbroich an einem Sonntag das Licht der Welt. Meine Eltern waren gluecklich, nachdem der Erstgeborene ein Sohn war. Nachher erzaelte man mir, die Nonnen sagten damals : "En echt schwat Juedche", was ich auch noch oft zu spueren bekommen sollte.

Soweit ich mich erinnern kann verlief meine Kindheit in einem normal buergerlichen Hause. Mein Vater war Viehhaendler und ernaehte so seine vierkoepfige Familie. Wir waren zwar keine religioese Familie, jedoch unserem Glauben sehr verbunden. Wir hielten den Sabbat und auch die juedischen Feiertage, besuchten die Synagoge regelmaessig und erhielten zweimal woeentlich Religionsunterricht. Bis zum Jahr 1933. Von da an ging es bergab, aber hatte ich ja mit sieben Jahren noch keine Ahnung was noch alles auf mich zukommen sollte.

Als Hitler am 30. Januar 1933 die Macht ergriff, fing zwar die Judenverfolgungen schon an, aber niemand konnte ahnen was uns noch alles bevorstand. Mein Vater der im Kriege 1914 - 1918 an der Front gekaempft hatte und auch das "Eiserne Kreuz II" erhielt, ausserdem noch zu des Kaisers Leibregiment gehoerte, glaubte niemals daran dass alles eines Tages so entsetzlich enden wuerde. Aber das war erst der Anfang vom Ende.

Also nach Hitlers Machtergreifung fing es als erstes in der Schule an. Ab etwa 1935 - 1936 gab es, anstatt Religionsunterricht, Rassenkunde, an der mein Bruder und ich als die einzigsten juedischen Kinder der Klasse nicht teilnehmen durften und brauchten. Aber wehe wenn wir anschliessend zum Unterricht erschienen, dann behandelten uns unsere Mitschueler als ob wir Aussaetzige waeren. Dieses Gefuehl allein trieb einen schon als Kind den Angstschweiss auf die Stirn. Wir standen wie Mauerbluemchen herum und gingen nachher weinend nach Hause. Das stimmte unsere Eltern sehr traurig, zumal Sie uns nicht helfen konnten, denn zur gleichen Zeit begann der Existenzkampf meines Vaters.

Als Viehhaendler hatte er ja hauptsaechlich mit Landwirten zu tun und diese bekamen, durch Flugblaetter oder dem "Ortsbauernfuehrer" zur Auflage gemacht nicht mehr mit Juden zu handeln, oder man wuerde Ihnen Kunstduenger, Kraftfutter, oder sonstige Zuteilungen die es zu der Zeit gab, entziehen. So wurden die Bauern immer aengstlicher und schrieben dann Zettel an ihre Tore die besagten: " Juden ist der Zutritt verboten". So ging das Geschaefte zugrunde und es begannen die ersten Sorgen darum wie die Familie ernaeht werden sollte. Grosse Reichtuemer besaessen wir nicht und alsbald mussten wir Sozialhilfe in Anspruch nehmen. Um keine Miete mehr bezahlen zu muessen zogen wir in das elterliche Haus meines Vaters, wo auch noch zwei unverheiratete Schwestern meines Vaters wohnten.

Inzwischen waren schon etliche Angehoerige unserer Familie ausgewandert die das Unheil auf sich zukommen sahen, aber mein Vater glaubte immer noch nicht an die "Endloesung der Judenfrage". Obwohl unser Haus in Herrath, einem ganz kleinen Ort, schon des oeffteren

beschmiert worden war, mit dem schoenen Spruch : "Die Juden sind nicht Wert deutsches Brot zu fressen".

Indem ich das alles beschreibe steht die Zeit wieder vor mir als ob es gestern war und ich war doch erst zehn Jahre alt.

Inzwischen war mein Bruder aus der Schule entlassen worden. An eine Lehrstelle oder einen Studienplatz war zu der Zeit schon nicht mehr zu denken. Man konnte und durfte nur zu einer minderwertigen Arbeit mit geringem Lohn , irgendwie und wo es sich gerade ergab, arbeiten.

Da ich aber noch zwei Jahre in die Schule gehen musste, sagte mein Vater. " Um allen aus dem Wege zu gehen faehrst du nach Rheydt in die juedische Schule", die zu der Zeit noch existierte,

da auch alle anderen Schueler aus Hoeheren Schulen, Gymnasien, Handelsschulen usw. hinausgeworfen wurden , weil es den "Arieren" nicht zumutbar war mit Juden in einer Bank zu sitzen

Aber es sollte ja alles noch schlimmer kommen.

Inzwischen war das Jahr 1938 herangerueckt und man traute sich schon als Kind kaum noch auf dieStrasse ohne damit rechnen zu muessen von irgendjemand beschimpft zu werden. Der Hass der Nazis schlug immer groessere Wogen und dann kam der 9 November 1938 wo angeblich ein Ascher Gesandter in Paris von einem Juden ermordet worden sein sollte. Das war einmal mehr "Wasser auf die Muehle". Auch dieses Ereignis werde ich in meinem Leben nie vergessen. Ich fuhr ahnungslos mit der Eisenbahn in die Schule. Man tuschelte zwar ueberall, aber daran hatte ich mich schon laengst gewoehnt. Als ich, nichtsahnend, in Rheydt ankam waren alle Geschaefte der Juden demoliert. Alles lag auf der Strasse, ein Mitschueler kam mir entgegengerannt und sagte: " Die Synagoge brennt, alle Synagogen in Deutschland brennen und alle juedischen Maenner sind verhaftet worden. Eine Aktion , den Tod Ernst von Raths, den Gesandthen von Paris zu raechen, fahre nur wieder nach Hause, wir haben heute keine Schule."

Ich fuhr mit dem naechsten Zug nach Hause zurueck und hatte kaum erzaehlt was ich erlebt hatte, da fuhr die Gestapo vor und verhaftete auch meinen Vater. Wir weinten damals schrecklich aber das konnte die Unmenschen nicht erweichen. Ich hoere heute noch meine Mutter sagen: " Kinder nehmt ein Gebetbuch und betet. Vielleicht hat der liebe Gott unser Gebet damals noch erhoert, denn Nachmittags kam mein Vater wieder nach Hause.

Nun ging das grausame Spiel weiter. Wir bekamen den "Judenstern". Einen gelben Stern mit der Inschrift "Jude". In unsere Personalausweise und Paesse wurde ein grosses "J" gestempelt und alle weiblichen Personen mussten zusaetlich zu Ihrem Namen, den Namen "Sara" tragen und die maennlichen "Israel". Wir durften keinen Buergersteig mehr benutzen und in allen oeffentlichen Verkehrsmitteln durften wir nicht mehr sitzen. An fast allen Lokalen stand "fuer Juden verboten".

Es war grausam, doch icherinnere mich noch das manche Leute sagten: " Wisst Ihr, was der Stern den Ihr tragt, bedeutet? Das Wort "Jude" steht fuer Italien und Deutschlands Ende oder von hintengelesen, Ewig dauert unsere Judentum." Aber das war nur ein schwacher Trost.

Ich habe noch vergessen zu vermerken dass den Juden noch eine Milliarde Mark Bussgeld fuer die Ermordung Ernst von Raths auferlegt wurde. Alles was die Juden besaessen wurde ihnen enteignet.

1939 kam nun das Jahr meiner Schulentlassung. Was nun? Lernen konnten wir ja nichts mehr, weil nirgendwo mehr Juden eingestellt wurden. So ging ich ein halbes Jahr in ein juedisches Altersheim in Rheydt um den Haushalt zu erlernen.

Inzwischen wurden wir alle zur Zwangsarbeit herangezogen. Es ging ja mit Riesenschritten auf den Kriegsbeginn zu und die Aufruestung war in vollem Gange. Jeder der noch die Moeglichkeit hatte versuchte auszuwandern, aber viele Laender hatten schon so viele Imigranten aufgenommen, dass kaum noch jemand, ohne viel Geld oder Protektion, die Gelegenheit hatte ins Ausland zu gelangen. Mein Cousine in Buenos Aires besorgte noch fuer meinen Bruder und mich eine Einreiseerlaubnis nach Chile, wir waren schon in Berlin um unser Visum abzuholen, das Schiff sollte im Oktoer 1939 vor Anker gehen, da brach am 1. September der Krieg aus und unsere Auswanderung fiel ins Wasser.

Zuerst zogen die Deutschen in Frankreich, Belgien und Holland ein, dann ueberfielen Sie Polen, Oesterreich, die Chechoslovakei und auch vor Russland machten Sie nicht halt. Aber als wichtigstes erschien ihnen die Endloesung der "Judenfrage". Sie wollten saemtliche Juden vernichten. Man sammelte Transporte zu je 1000 Personen in saemtlichen Regierungsbezirken Deutschlands und mit einem der ersten Transporte, ab Duesseldorf am 10.12.1941, kam auch meine Familie fort. Wir marschierten in einer Kolonne durch Duesseldorfs Strassen. Soldaten kamen uns entgegen und sangen judenfeindliche Lieder. Alle unsere Leute weinten. Wir gingen einem grausamen Schicksal entgegen. In Duesseldorf ,im Schlachthof, wurden wir zusammengetrieben, wie das Vieh. Wir durften, jeder einen Koffer mit Sachen und das was wir am Leibe trugen, mitnehmen. Die Koffer wurden in den letzten Waggon gepackt, aber nie mehr haben wir davon ein Teil zu sehen bekommen. So besaessen wir nur noch was wir anhatten.

Der Abtransport nach Riga in Lettland ging los. In alte, ausrangierte Wagen wurden wir verladen, holperten ueber tote Gleise durch ganz Deutschland, Westpreussen, Ostpreussen, Polen bis nach Riga. Dort stellte man uns erst einmal in "Skirotava", so hiess der Verladebahnhof in Riga, ab. Binnen drei Stunden waren die Fenster in den Waggons von einer dicken Eisschicht bedeckt. Geheizt wurde schon nicht mehr und so kamen wir aus dem lauen Westen in die eisigen Gefilde Russlands. Aber solange die Familie noch zusammen war troestet man sich gegenseitig. Meine Mutter sagte immer: " Vertraut auf Gott, er hilft in Not" oder "Wenn die Not am groessten ist ist Gottes Hilfe am naechsten". Sie war eine kluge, gottesfuerchtige Frau, die mir viel Kraft mit auf meinen Lebensweg gegeben hat.

An naechsten Morgen kam die "Feldgendarmerie" und die "Waffen SO" und luden uns aus. Man trieb uns in das "Rigaer Ghetto", einen Stadtteil mit den primitivsten Haeusern die dort existierten. Ringsherum mit Stacheldraht eingezaeumt und von Posten bewacht. Den Anblick der sich dort bot werde ich nie in meinem Leben vergessen. Das Blut von erschossenen Frauen und Kindern lag in festgefrorenen Lachen auf den Strassen und in den Haeusern stand das Essen festgefroren auf den Tischen. Man hatte Sie vom Tisch in den Tod getrieben.

Nun sassen wir erst einmal mit zehn Personen in einem Raum. Maenner und Frauen waren

schon getrennt. Es war grausam. Es besteht gar nicht mehr die Moeglichkeit alles so schrecklich zu schildern wie es in Wirklichkeit war und je mehr ich darueber nachdenke um so weniger ist es zu fassen, wie man so einer Hoelle entrinnen konnte.

Ausser der deutsch - juedischen Ghattoseite, gab es noch eine lettisch - juedische Ghattoseite. Beide waren durch eine Strasse und hohen Stacheldrahtzaun getrennt, damit man keine Verbindung zueinander finden sollte. Ausserdem gab es noch Schlagbaeume die von "SS" Leuten bewacht wurden. Da gab es einen "SS" Mann, der scheinbar ein wenig in mich verliebt war. Immer wenn er Dienst hatte, sagten alle Bekannten zu mir: "Irene, du musst heute an den Lettenzaun gehen, dann werden die Arbeiterkolonnen nicht kontrolliert. Der "Kupiela", so hiess der Schweinehund, hat heute Dienst und wir koennen dann unsere Esswaren mit ins Lager nehmen. Und tatsaechlich, wenn er mich sah, wurden keine Gruppen angehalten.

Nun ging das Leben, wenn man es noch so nennen konnte, recht und schlecht, weiter. Wahrscheinlich war ich damals mit sechzehn Jahren noch viel zu jung um nach den vielen Jahren der Demuetigung ueberhaupt noch empfinden zu koennen was recht und was schlecht war.

Wir verfielen in einen Trott, aus dem es scheinbar kein Entrinnen mehr gab, denn taeglich stand man bis zum Hals im Grab und es ging nur noch ums Ueberleben.

Taeglich wurden Gruppen im Ghetto eingeteilt und kontrolliert. Man pruefte ob arbeitsfaehige oder arbeitsunfaehige Menschen dastanden. Die einen wurden rechts und die anderen nach links eingeteilt. Die scheinbar nicht mehr arbeitsfaehigen lud man auf grosse Lastwagen, zusammengefercht brachte man Sie in den Hochwald in der Naehе von Riga, wo die Massengraeber von den eigenen Leuten geschaufelt werden mussten.

Man knallte Sie mit Maschinenpistolen ab, wie Aussaetzige, und verscharte Sie in die darin. So sind auch mein Vater und mein Bruder ums Leben gekommen.

Meine Mutter und eine Schwester meiner Mutter lebten nun im Ghetto und um am Leben zu bleiben ging ich nun zur Arbeit. Ich hatte eine Arbeit auf dem Verschiebebahnhof "Skirotava" bekommen. Dort musste wir die vereisten und schneebedeckten Schienen von Eis und Schnee befreien. Aber die Winter in Russland kann man mit den hiesigen Verhaeltnissen eines Winters nicht vergleichen. Um unsere Fuesse banden wir Fusslappen und Tuecher, um Mund und Nase, aber der Atem war in zehn Minuten zu Eis erstarrt. Uns war jedes Mittel recht um nicht zu erfrieren, uns interessierte nicht mehr wie wir aussahen.

Einen Vorteil hatte die Taetigkeit am Bahnhof, denn dort pendelten Lazarettzuege von Pleskau nach Riga. Sie brachten die deutschen Verwundeten von der Front. Wir mussten dann die Zuege sauber machen und fanden in den Waggonen manches Essbare, was wir dann behalten durften. So konnte ich mich ab und zu satt essen und meiner Mutter auch noch etwas mit ins Ghetto nehmen, falls es bei der Kontrolle am Schlagbaum nicht abgenommen wurde.

Eines schrecklichen Erlebnisses erinnere ich mich noch. Wir kamen nachmittags von der Arbeit. Alle Kolonnen wurden von der "SS" auf dem Hof der Kommandatur kontrolliert. Ploetzlich stand eine einzelne Tasche auf dem Hof. Die "SS" schrie: "Wem gehoert diese Tasche ?" Es befand sich ein halbes Pfund Butter und etwas Brot darin. Wahrscheinlich hatte eine Frau vor lauter Aufregung vergessen die Tasche mitzunehmen. "Wenn diejenige sich

nicht meldet, werdet Ihr alle wie Ihr hier seid erschossen".

Zuerst herrschte betretenes Schweigen. Man haette eine Stecknadel fallen hoeren koennen. Wir dachten schon, nun ist alles aus, da meldete sich die Frau. Nach zehn Minuten, nachdem man Sie wie einen Verbrecher abgefuehrt hatte, hoerte man auf dem Friedhof, der ganz in der Naehel war, drei Schuesse. Man hatte Sie abgeknallt, wie einen reudigen Hund. So ging das taeglich. Nur fuer ein wenig Brot und Butter, zum Ueberleben.

Als nun die Zeit voranging und es mit dem "Endsieg" in Russland auch nicht mehr so rosig aussah, wurde das Ghetto Riga wird aufgeloesl. Das hiess, die arbeitsfaehigen wurden kaserniert und die nicht mehr arbeitsfaehigen wurden abgeschlachtet. So gind das denn auch ganz schnell. Meine Mutter und Ich durften noch ueberleben und kamen mit zur "A.B.A.". Das war das "Armeebekleidungsamt". Dorthin kamen die Sachen, also Uniformen, von gefallenen Soldaten der Front, die aussortiert, gewaschen und wieder an die Front zurueckgeschickt wurden.

Eines Tages hiess es dass der Krieg immer kritischer, die Siege der Deutschen immer weniger und die Munition immer knapper werde. So bedachte man sich darauf, dass wir Juden ja auch noch Haare auf dem Kopf hatten, aus denen man Munition machen konnte, um eventuell noch den Krieg zu gewinnen. Also hiess es eines Tages, allen, ob Frau oder Mann, werden die Haare abgeschoren. Was das hiess kann sich niemand vorstellen. Bei den Maennern ging es ja noch, aber eine Frau mit einer kahl geschorenen Glatze. Es war entsetzlich und uns liefen die Traenen ueber die Wangen.

Aber die Schergen kannten kein Perdon.

Nun mussten wir taeglich, mit grossen Thermoswagen, die schmutzigen Uniformen, nach Riga in die Stadt, zu einer Waescherei fahren. Aus diesem Grund gab man uns Kopftuecher, damit die Leute in der Stadt nicht sahen was man mit uns schon wieder angestellt hatte. Wir waren so zehn Maedchen in der Fahrkolonne so zwischen 18 und 25 Jahren. Eines Tages als wir mitten in der Stadt waren, rief eine: "Runter mit den Tuechern, die Menschen sollen sehen was man uns angetan hat." Unsere Begleitmannschaft schaemte sich so fuer uns, das sie sagte: "Wenn ihr die Tuecher nicht wieder anzieht, schliesse ich die Tueren und Ihr muesst ersticken." Und so war man immer auf neue Schikane gespannt, aber das sollte noch nicht das letzte sein.

Eines Tages bekam ich furchtbare Halsschmerzen und ein Arzt, der ja ueberall dabei war um zu verhueten das der "SS" nichts passierte, um uns ging es natuerlich nicht, stellte fest, dass ich und noch ein anderes Maedchen, Diphterie hatten. Was nun?

Im Lager konnten wir nicht bleiben, sonst haetten wir noch andere angesteckt und so hiess es: "Zurueck nach Riga in den "Kaiserwald". Nun dachten wir, jetzt ist alles aus und vorbei, denn da heraus gab es fast kein Entrinnen. Meine Mutter, die zu der Zeit noch lebte, es war so etwa 1943 bis 1944, weinte bittere Traenen, aber es hiess: "Entweder Du bekommst Tetanus oder du musst ersticken." So zogen wir das erstere dann schon vor, denn irgendwie besass man doch noch ein wenig Gottverrauen und dachte dass es vielleicht doch noch einmal gut gehe.

Also zurueck in den "Kaiserwald", ins Krankenrevier. Ein "SS" Arzt hatte die Leitung und dann kam eine Prozedur die ich nicht vergessen kann. Ich wurde entlaust, obwohl ich keine Laeuse hatte, mit irgendeiner Paste eingeschmiert, von saemtlichen Haaren mal wieder

befreit, unter eine kalte Dusche gestellt, danach mit einer duennen Decke eingehuellt und ab ueber den kalten Hof ins Krankenrevier. Dort bekam ich nach einer Stunde die Tetanusspritze und hinein in die Koje. Das waren zwei uebereinander zusammengeschlagene Holzpritschen in denen Strohsaecke lagen. Nun hiess es abwarten. Entweder du erstickst oder nach drei Tagen hat die Injektion geholfen.

In der Baracke wo ich lag waren ungefaehr noch zehn junge Maedchen die alle verschiedene Infektionskrankheiten hatten. Aber das war fuer diese Verbrecher uninteressant. Ob einer mehr oder weniger vor die Hunde ging spielte keine Rolle.

Zu unserem Glueck jedoch betreute gerade unsere Baracke ein polnischer Arzt, der selber politischer Haefling war und versuchte zu helfen so gut er konnte und die Umstaende es zuliessen. Und auch dieses Mal klappte das Ueberleben wieder. Erst viele Jahr spaeter wurde mir bewusst wieviel Glueck ich damals hatte.

In der Zeit, als ich in dem Krankenrevier lag wurde mal wieder eine "Saeuberungsaktion" gestartet, die folgendermassen aussah. Zu dieser Zeit lebten noch viele Kinder in allen Lagern, zwar halb verhungert, aber Sie lebten. Unser Krankenrevier bestand aus der Infektionsbaracke und einer Baracke in der aeltere Kranke und arbeitsunfaehige Menschen lagen. Die Aktion wurde gestartet und die arbeitsunfaehigen und alten Leute wurden aus der Baracke heraus geholt. Saemtliche Kinder im Kaiserwald wurden eingesammelt. Obwohl manche Muetter versuchten Ihre Kinder zu verstecken, gelang es ihnen nicht. Kinder und kranke wurden auf Lastwagen geladen, in den "Hochwald" gebracht und dort von Hitlers Leibstandarte erschossen. Unsere eigenen Leute mussten Massengraeber schaufeln um die Toten zu verscharren. Warum ich auch da verschont wurde ?, ich kann es nicht sagen, nur eines weiss ich, dass niemand seinem Schicksal entgehen kann.

Ich wurde sogar, was kaum zu glauben war, wieder halbwegs gesund aus dem "Kaiserwald" entlassen und kam zur Freude, soweit man noch davon sprechen konnte, meiner Mutter, in die "A.B.A.", zurueck. Wir verrichteten weiter unsere Arbeit wie sie vorgeschrieben wurde und warteten jeden Tag was wieder an Entsetzlichem auf uns zukam, denn etwas gutes stand wohl fuer uns nicht mehr auf dem Programm. Wir fristeten unser Dasein schlimmer als Tiere.

Eines Tages hiess es dann dass die Russen naeher kommen. Das "Armeebekleidungsamt" in Riga wurde aufgeloeset und die noch "arbeitsfaehigen" wurden mitgenommen in Richtung Deutschland. Auch dieses mal hatten meine Mutter und Ich wieder man das Glueck oder Pech, ich weiss heute noch nicht wie ich es nennen soll, dabei sein zu duerfen.-Mit unseren paar Habseligkeiten die wir noch auf dem Leibe trugen wurden wir dann im Oktober 1944 in Riga im Exporthafen eingeschifft und in Richtung "Stutthof K.Z.", bei Danzig, abtransportiert. Wer nun aber glaubt wir haetten eine normale Schiffsreise unternommen, der ist auf dem Holzweg.

Ein alter Frachtdampfer diente zu unserem Abtransport. In den Schiffsbauch, wo normalerweise Fracht verladen wurde, wurden wir, ich wiess heute nicht mehr wieviele Menschen, hineingefercht.

Dann wurden die Schiffluken zugemacht, und aufs neue brachte man uns ins Ungewisse. Mit meinen achtzehn Jahren hatte ich schon soviel Elend und Leid gesehen, dass ich, glaube ich, schon fuer nichts mehr eine Empfindung hatte. Wir liessen uns treiben und stossen wie

Hordentiere.

Aber was jetzt auf uns zukam sollte allem die Krone aufsetzen.

"K.Z.Stutthof", ein Zweiglager von "Auschwitz". Als man uns da hineinfuehrte wussten wir, hier gibt es kein Entrinnen mehr. Die Baracken waren unter jeder Menschenwuerde mit, ich weiss nicht wie vielen, dreistoeckigen Kojen hergerichtet. Die oberste Koje war soviel von der Decke entfernt, dass man nicht einmal darin sitzen konnte. Hier wurden nun dreimal vier Menschen auf engstem Raum zusammengezwangt, zu essen gab es nichts, ausser einmal am Tag, mit allem Dreck, gekochte Kohlsuppe. Die bekamen wir dann aus einem Trog in eine Schuessel geplatscht und wenn man Pech hatte, blieb fuer die letzten gar nichts mehr uebrig, oder die Kellen mit denen sie den Frass ausgaben waren so gross das gar nichts in unseren Fressnapf hineinkam.

Kein Wunder also, dass die Menschen immer schwaecher und viele sogar wahnsinnig wurden. Bei jedem geringsten, gesuchten Anlass mussten wir Strafappell stehen, bei grimmigster Kaelte, fast unbedeutend, nur in Straeflingssachen. Dann kam der kalte Winter, die toten lagen starr geforen, gestapelt neben den Baracken. Uns machte der Anblick schon nichts mehr aus. Wir dachten: " Hoffentlich hat bald alles ein Ende, so oder so. Die Erde war zu hart gefroren um die toten unterzuscharren, und die Krematorien waren scheinbar nicht gross genug um die vielen Toten schnellstens zu bezwingen. Aber auch dieses Mal hatte ich wieder ein wenig Glueck.

Ich weiss gar nicht ob ich das ueberhaupt Glueck oder Zufall nennen konnte. Das "A.B.A." brauchte noch mal Arbeitskraefte und holte die wenigen die sich noch zur Arbeit eigneten und schon einmal dort gearbeitet hatten aus Stutthof heraus. Unter anderem mich, meine Mutter, Tante Emmi und noch eine Freundin von mir, die heute in Kalifornien lebt. Wir wurden morgens abgeholt und abends ins "K.Z." zurueckgebracht. Inzwischen waren wir aber so schwach geworden, dass wir ueber unsere eigenen Beine fielen. So ging es auch eines Morgens meiner Mutter. Die "SS" trieb uns mit Fusstritten, durch dichten Schnee, zur Arbeit. Meine Mutter brach zusammen und sagte woertlich: " Geh Kind, lass mich liegen, ich kann nicht mehr." Meine Freundin und ich versuchten Ihr noch zu helfen, bis zum geht nicht mehr, dann kamen schon Hitlers Schergen und traktierten uns mit Fusstritten. Ich bat einen von ihnen, weil zufaellig eine Baracke vom "Truppenwirtschaftslager", auch ein "S.S. Kommando", in der Naehе war, ob ich meine Mutter dort hinein bringen durfte und er erlaubte es mir sogar.

Das war das letzte was ich von meiner Mutter weiss. Am naechsten Tag wollte ich wissen wo meine Mutter geblieben ist, da zeigt man mir die rauchenden Schornsteine der Krematorien. Verhungert, erforen, verbrannt.

Das waren die ersten achtzehn Jahre meines Lebens. Ich war ohne Familie und immer war noch kein Ende abzusehen.

Dann begann das Jahr 1945. Der Krieg naehrte sich immer mehr dem Ende. Ein paar politische Haeflinge im Lager fluesterten uns zu: " Haltet durch, bald ist der Krieg zu Ende. Die Deutschen werden an allen Fronten geschlagen. Sie haben keine Menschen mehr zum Nachschub, noch ein paar Wochen, dann ist alles vorbei. Und wieder klammerten wir uns an ein fueckchen Hoffnung, obwohl wir nicht daran glaubten. Es kam wie es kommen sollte. Die Russen kamen naeher und man trieb uns wieder fort, weiter ins Landesinnere. Anfangen konnte man nicht mehr viel mit uns. Wir waren so schwach dass wir kaum noch auf den

Fuessen stehen konnten. Zu essen gab es nur noch Kartoffelschalen oder erfrorene Rueden vom Feld und Schnee war unser Getraenk. Wie Herdenvieh trieb man uns voran, was mit uns geschag war uns voellig gleichgueltig. Irgendwie musste es ja ein Ende nehmen. Auf den Strassen herrschte ein Chaos. Fluechtlinge, K.Z. Haeftlinge und deutsche Soldaten auf dem Rueckmarsch. Die Toten lagen wie gesaet an den Strassenraendern. Man ging daran vorueber ohne inneres Gefuehl. Der einzige Gedanke den man noch hatte war, wann wird die Befreiung oder der Tod kommen.

So rueckte dann der 11.3.1945 heran. Eisige Kaelte, wir waren in der Danziger Bucht, Putzig hiess das Staedtchen. Man trieb uns KZler irgendwo ans Wasser, beziehungsweise Eis. Bei eisiger Kaelte, ohne Essen. Wir dachten, entweder wir ueberleben den Tag noch oder es ist das Ende. Es wurde schon dunkel und wir waren immer noch draussen, ploetzlich kamen Hitlers Schergen dann doch noch und pferchten uns in eine Baracke hinein die ringsherum mit Lunte geladen war, was wir allerdings nicht bemerkten. Es war uns aber auch gleichgueltig, man haette uns ja in die Luft sprengen koennen, dann waere alles Elend zu Ende gewesen. Wir sahen nur das Dach das wir mal wieder ueber dem Kopf hatten und das genuegte mal wieder, im Moment.

So brach der 12.3.1945 an. Am Morgen dachten wir, was ist los, keine "SS", keine Soldaten, es ruehrt sich nichts, was haben die mit uns vor. Es war schon heller Tag und wir sasssen immer noch in der Baracke. So waren denn zwei mutige Litauerinnen bei uns, die auch die polnische Sprache beherschten, die sagten: " Wir versuchen einmal nach draussen zu kommen, entweder die schiessen uns tot oder es ist etwas anderes passiert. Ploetzlich kamen Sie schreiend zurueck: " Wir sind frei, wir sind frei". Die Russen hatten uebernacht die Deutschen ueberrollt und die hatten dabei vergessen uns noch in die Luft zu jagen und so begann den meine Freiheit am 12.3.1945, in Puzig, heute Polen. Ich weiss nicht mehr wozu es damals gehoerte, auf jeden Fall lag es gegenueber der Halbinsel Hela.

Aber was hiess schon Freiheit, halb verhungert, halb erfroren, verlaust. Als erstes stuernten wir alle aus der Baracke um zu suchen wo wir was zu essen finden konnten. Auf den Strassen lagen tote Pferde, tote Kuehe, tote Menschen, ein unbeschreibliches Bild. Man haette sich schon stuecke Fleisch aus den toten Tieren geschnitten, nur um etwas Essbares zu bekommen.

Wir schlossen uns, so zehn Rheinlenderinnen zusammen und schworen uns vorerst zusammenzubleiben. Ich war die juengst der Gruppe, mit meinen neunzehn Jahren. Eine Krefelderin, die gut im Organisieren war, fand dann auch eine Soldatenbaracke, die die Soldaten scheinbar Hals ueber Kopf verlassen hatten. Eine grosse Terrine mit Nudeln und Huhn stand auf dem Tisch. Ein Koffer mit einserner Ration, die bestand aus Kommisbrot, Dosenfleisch, Schmalz und aehnlichen Sachen, lag auf der Bank. Wir fielen darueber her wie die Tiere. Wenn man so etwas nicht selbst erlebt hat, ist es unbeschreiblich.

Aber wie sollte es nun weitergehen? Die russischen Panzer rollten pausenlos ueber die Stassen, denn der Krieg war ja noch nicht zu Ende, obwohl uns das nicht mehr stoerte, denn schlimmer als es war konnte es auch nicht mehr werden.

Nun wurden wir in Haeusern untergebracht die die Leute Hals ueber Kopf verlassen hatten. Es herrschte ein Chaos und niemand wusste wie es weitergehen sollte. Wir waren verlaust

und halb verhungert, in Deutschland wuetete noch der Krieg. Was wuerde aus uns werden? Ich war verzweifelt vier Jahre im "KZ", keine Angehoerigen, keine Heimat mehr, wo sollten wir hin?

Jetzt begann noch mal ein grosses Sterben. Wir fielen ueber jegliches Essen her, was wir bekommen konnten. Das war natuerlich ein grosser Fehler und so wurden noch tausende Menschen vom Hungertyphus hinweggerafft. Aber auch davon wurde ich, wie durch ein Wunder, schon wieder verschont. Ich kam in ein polnisches Krankenhaus und ueberlebte auch diese Prozedur wieder.

Nun ging es Stueck fuer Stueck weiter in Richtung Deutschland. Wir mussten doch irgendwo hin um wieder eine Bleibe zu bekommen und Fuss zu fassen. Zuerst kamen wir nach Brumberg, damals deutsches, heute polnisches Gebiet. Dort hatte sich schon ein internationales juedisches Komitee gebildet, die uns mit den ersten Notwendigkeiten versorgten. Kleidung, Verfolgtenausweise und ein paar Zlotys. So wurden wir dann in Richtung Berlin geschickt. Dann kam das naechste Problem.

Die meisten Eisenbahnstrecken waren zerstoert, hier und da waren noch ein paar Schienen erhalten geblieben. Zuege verkehrten sehr wenige und die waren dann hoffnungslos ueberfuellt, die Menschen sassen auf den Daechern und zwischen den Puffern, aber jeder wollte in Richtung Heimat. Soldaten, verfolgte, vertriebene, es war unbeschreiblich, das Elend schien kein Ende zu nehmen und alle hofften es doch irgendwie zu schaffen. So kamen wir dann mit Haengen und Wuergen in Berlin an, eine vollkommen zerstoerte Stadt. Berlin, ein Truemmerhaufen, dank Hitlers Ausspruch: "Gebt mir zehn Jahre Zeit und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen." So wurden wir dann, so recht und schlecht es ging, im juedischen Krankenhaus in der Iranischen Strasse untergebracht. An Einzelheiten kann ich mich nicht mehr genau erinnern, ich nehme an, das ich durch den Typhus doch wieder sehr gelitten hatte. Eins weiss ich noch gut, von den zehn Frauen die wie damals befreit wurden, waren wir jetzt nur noch zwei. Eine Bekannte aus Witten und ich.

Die anderen waren zum Teil noch gestorben, oder noch nicht transportfaehig. So auch meine Schwaegerin Emmi. Sie war damals noch so schwach, dass russische Aerzte sie nach Zoppot in Polen in ein Sanatorium brachten. Ich glaubte nicht daran dass sie durchkommen wuerde, so krank und schwach war sie. Ich haette sie niemals alleine gelassen, aber als man mir sagte: "Die kommt bestimmt nicht durch", worauf sollte ich da noch warten. Dann haette ich, in einem fremden Land mit meinen neunzehn Jahren ohne einen Menschen ohne Lebenserfahrung und ohne irgendetwas alleine gesessen. Da habe ich mich dann der einzigen Bekannten aus Witten-Ruhr angeschlossen und bin in Richtung Heimat getrampt. Als wir dann in Berlin so einigermassen hergestellt waren, schickte man uns nach Bielefeld ins "Christliche Hospitz", dort wurden wir wieder gepflegt, bekamen ein paar Mark, Verfolgtenausweise, mit denen wir bevorzugt behandelt wurden und fuhren in Richtung Witten. Dort meldeten wir uns bei der Behoerde an und bekamen eine Wohnung zugewiesen. Was heisst eine Wohnung, bei einem Architekten im Haus bekamen wir ein Zimmer, das die Leute notgedrungen abgeben mussten. Unser Mobilar bestand aus zwei halben Kindergartentischen aus denen dann ein runder wurde, eine alte Theke war unser Schrank und unser Bett eine Couch. Aber wir waren gluecklich mal wieder ein Dach ueber dem Kopf zu haben und uns pflegen zu koennen. nachdem wir so gehungert hatten interessierte uns auch nichts anderes ausser Essen und Trinken. Ich stopfte dann in mich hinein was ich nur erhaschen konnte. Aber das war nicht so viel, es gab ja Lebensmittelkarten. Inzwischen hatte

Deutschland den Krieg verloren, alles war zersört und alle Familien auseinandergerissen oder umgebracht. Alle standen vor einem Raetsel wie es weitergehen sollte. Inzwischen machte ich mir auch Gedanken wie meine Zukunft einmal aussehen sollte. Immer konnte man doch nicht so weiterleben. Also fasste ich den Entschluss, nach Wickrath, meinem alten Heimatort zu fahren, obwohl es mir davor grauste. Was sollte ich dort? Von dort aus hatte man mich mit meiner Familie in KZ getrieben und niemand ausser mir war zurueckgekommen. Von meinen Eltern und Bruedern und fuenfundzwanzig Familienangehoerigen war ich die einzige die ueberlebt hatte. Was wuerde man mir sagen und wie wuerde man mir begegnen? Ich hasste die Deutschen wie die Pest und ich war mit dem festen Entschluss zurueckgekehrt nicht in Deutschland zu bleiben, sonder irgendwo, im Ausland, eine neue Heimat zu suchen. Mich hielt ja auch eigentlich nichts und was sollte ich hier wo man mir trotz meines jungen Lebens nur boeses angetan hatte. Allen Leuten denen ich begegnete hatten ein schlechtes Gewissen, denn jeder fuehlte sich irgendwie mitschuldig an meinem Unglueck.

Doch alles kam anders als ich es mir vorgestellt hatte.

Als ich dann nach ueberstandener Krankheit und beschwerlicher Reise, in Wickrath, meiner Geburtsstaette angekommen war, meldete ich mich dort bei der Gemeinde. Man gab mir Unterkunft im katholischen Altersheim, Bezugsscheine mit denen man zu der Zeit Kleidungsstuecke und Lebensmittel beziehen konnte und etwas Geld um das Notwendigste zu bezahlen. Ausserdem sagte man mir vom internationalen Roten Kreuz laege eine Suchmeldung vor. Ein Jakob Dahl, mit dem ich zusammen im Ghetto in Riga war, liesse mich suchen. An alles haette ich geglaubt, nur nie daran, dass wir beide die Schreckensherrschaft ueberlebt haetten. Nach langem hin und her ueberlegen fuhr ich dann nach Dormagen. Dann kam es wie es kommen sollte.

Das Schicksal war uns hold und wir wurden ein Ehepaar. Wir verlobten uns Sylvester 1946/47 und heirateten am 5. August 1947. Jetzt hiess es ein neues Leben aufbauen, was uns mit viel Energie und Lebensmut auch gelang. Die Metzgerei der Familie Dahl hatte noch immer ein hohes Ansehen und so gelang es uns in kuerzester Zeit wieder ein gutgehendes Geschaeft aufzubauen. Wir hatten sofort wieder einen grossen Kundenkeis, zumal die meisten Leute in Dormagen und Umgebung das Gefuehl hatten, so ist meine Meinung, das an uns begangene Unrecht, ein wenig wieder gut zu machen. So wurde dann fast Tag und Nacht gearbeitet um mit eisernem Willen wieder einen gewissen Lebensstandart zu erreichen. Im Juli 1948 wurde dann unsere Tochter Hanni geboren und im Mai 1952 erblickte unsere Tochter Ruth das Licht der Welt. Leider war uns die Geburt eines Stammhalters nicht vergoennt. So wird denn eines Tages der Name Dahl, von denen nur einer ueberlebte, nicht mehr vorhanden sein. Inzwischen wurden auch unser Haus zu klein und das Geschaeft waren den steigenden Anspruechen und der aufstebenden Zeit nicht mehr angepasst und es hiess abreissen und neu aufbauen. Gesagt, getan. Zuerst wurde 1952 Schlachthaus, Arbeitsraeume und das halbe Wohnhaus modernisiert und 1955 kam dann die andere Haelft der Wohnung und das Geschaeft dran. Wir besassen dann schon die modernste Metzgerei im ganzen Umkreis. Aber ausser an Geschaeft, Familie und Arbeit gab es fuer mich auch keinen Gedanken. Von wegen Urlaub oder ausspannen. Mir machte es Freude wie alles voranging und wir wieder eine schoene kleine Familie hatten.

- 11 -

So will ich dann allmaehlich zum Schluss meiner Erinnerungen kommen, die mich, solange ich Lebe, nie verlassen werden.

Dank gossen Fleisses der mit viel Muehe, Arbeit und Ausdauer verbunden war, konnten wir uns noch das Haus in Nievenheim, das unser Altersruhesitz werden sollte, aufbauen.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt und so wurde mir 1968, ein Jahr nach Fertigstellung des Hauses, mein lieber und treusorgender Mann durch Herzversagen und schweren koerperlichen und seelischen Leiden, allzufrueh von mir genommen.

So blieb ich dann mit meinen Kindern Ruth und Hanni wieder alleine und schon begann fuer mich wieder ein neuer Kampf. Ich war bestrebt zu bewahren was wir geschaffen hatten.

Aber was die Zukunft bringen sollte und wird, stand und steht in den Sternen.

Nun liebe Kinder, Enkelkinder und alle die meine Erinnerungen gelesen haben. Niemand weiss was einem im Leben bevorsteht, wenn Ihr unzufrieden seid und glaubt das Leben nicht mehr meistern zu koennen, denn nicht immer ist alles eitler Sonnenschein, dann nehmt Euch einmal dieses Buechlein zur Hand. Vielleicht kann es Euch dann wieder aufrichten um neue Kraft zu schoepfen. Wenn Ihr ueberlegt wieviel Ich ertragen musste, nur um das bisschen Leben ueber die Buehne zu bringen.

Dazu moechte ich noch einen Spruch hinzufuegen, der bei mir als Kind schon ueber dem Bett hing:

*"Bewahret einander vor Herzeleid,
kurz ist die Zeit, die Ihr beisammen seid.
Denn ob auch viele Jahre Euch vereinen,
einst werden wie Minuten sie Euch erscheinen."*